Nr. 24 1935

Illustrierte Weltschau

Beilage zur Deutschen Rundschau in Polen

Herausgeber: A. Dittmann T. z o. p., Bromberg. — Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse, Bromberg



Nördlinger Bürstenbinder beim Pechen

(Zum Tag des Handwerks) Foto: Hans Retlaff



Blick in die Welt

Rechts: **Erster Stromlinien-Dampfschnellzug der Deutschen Reichsbahn.** Die Reichsbahnverwaltung hat den ersten Stromlinien-Dampfschnellzug mit einer Henschel-Stromlinienlokomotive als Vorspann in den Verkehr gegeben. Der neue Zug ist 106 Meter lang und erreicht eine Stundengeschwindigkeit von 175 Kilometer. — Der Stromlinien-Dampfschnellzug in Berlin
Foto: Heinrich Hoffmann

Ein Bild von der Drei-Tage-Mittelgebirgsfahrt. Die Mannschaft der Kraftfahrabteilung Münster bei der Fahrt durch die Hoch-Rhön
Foto: Presse-Bild-Zentrale

Das Internationale Tonkünstlerfest in Hamburg. In Hamburg empfing der regierende Bürgermeister Krogmann anläßlich des 65. Tonkünstlerfestes im Hamburger Rathaus Komponisten des In- und Auslandes. Dem ständigen Rat für die internationale Zusammenarbeit der Komponisten gehören 18 Nationen an. Folgenden Mitgliedern wurde die Brahmsmedaille des Musikvereins und des internationalen Rates verliehen: Adriano Lualei, Italien, Albert Roussel, Frankreich, Sibelius, Finnland, Atterberg, Schweden, Bedford, England, v. Hausegger, Deutschland, Prof. Pfitzner, Deutschland, v. Reznicek, Deutschland und Josef Haas, Deutschland. Bild zeigt: von links nach rechts die Empfänger der Brahmsmedaille v. Hausegger, Bedford, Pfitzner, Prof Haas, v. Reznicek
Foto: New York Times

Links: **Gisela Mauermeyer stellt einen neuen Diskus-Weltrekord auf.** Einen neuen Diskus-Weltrekord stellte Gisela Mauermeyer auf. Die ausgezeichnete Münchener Kämpferin warf den Diskus 44,34 Meter weit und verbesserte den offiziellen Weltrekord ganz erheblich. — Die Diskuswerferin Gisela Mauermeyer
Foto: New York Times

Rechts: **Überführung der Urne Pilsudskis in die Ostrabana-Kirche in Wilna.** Die Urne mit dem Herzen des verstorbenen Marschalls Pilsudski wurde von Warschau nach Wilna überführt, um in die berühmte Ostrabrana-Kapelle gebracht zu werden. — Blick auf Ostrabrana und die St. Anne-Kirche in Wilna. Ostrabrana — auf deutsch „sicheres Tor" — ist eine der religiösen Sehenswürdigkeiten der Welt
Foto: Associated Preß

Rechts: **Die silberne Urne mit dem Herzen des Marschalls Pilsudski**
Foto: Associated Preß

ERINNERUNGS-FEIERN DER NSDAP IM REICH



Die erste deutsche SA-Kapelle feierte ihr 10jähriges Bestehen

Am 1. Juni war es genau 10 Jahre her, daß die Kapelle der Nürnberger SA-Traditionsstandarte 14 gegründet wurde. Aus diesem Anlaß gab der Musikzug Lobenhofer, Deutschlands erste SA-Kapelle, auf dem Adolf-Hitler-Platz in Nürnberg ein Platzkonzert

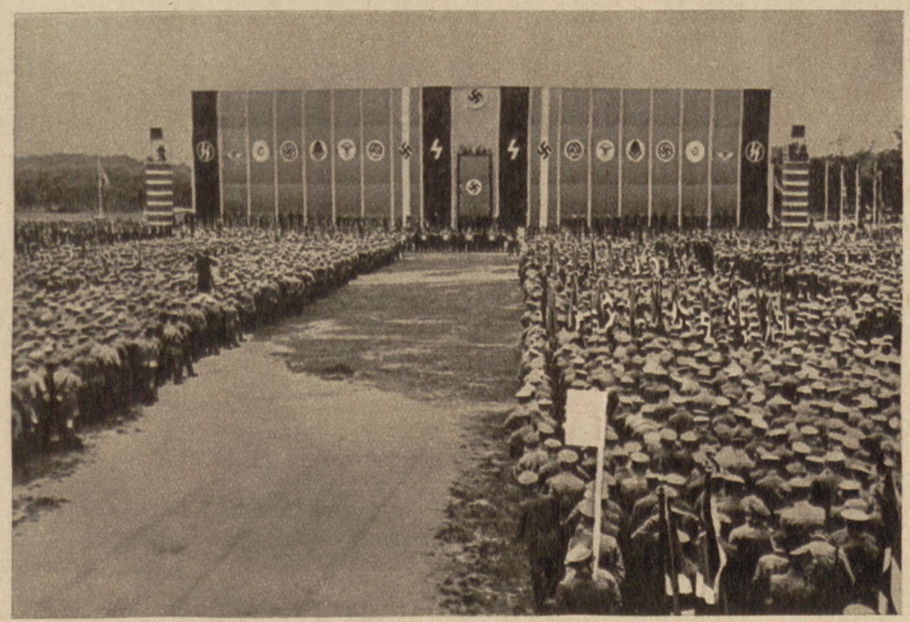
Foto: Scherls Bilderdienst



10 Jahre Gau Mecklenburg-Lübeck

In Schwerin wurde am 1. und 2. Juni feierlich das 10jährige Bestehen des Gaues Mecklenburg-Lübeck der NSDAP begangen

Foto: Scherls Bilderdienst



Gautag Hessen-Nassau

Am 2. Juni feierte der Gau Hessen-Nassau in Darmstadt seinen diesjährigen Gautag

Foto: Scherls Bilderdienst



Die Kurmark feierte ihren Gautag

Die festlich geschmückte 700jährige Stadt Guben in der Kurmark feierte den Gauparteitag und zugleich ihr 700jähriges Stadtjubiläum

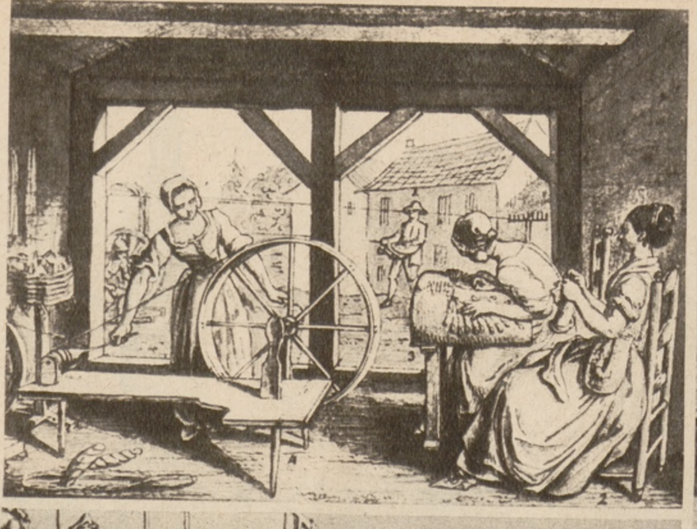
Foto: Weltbild



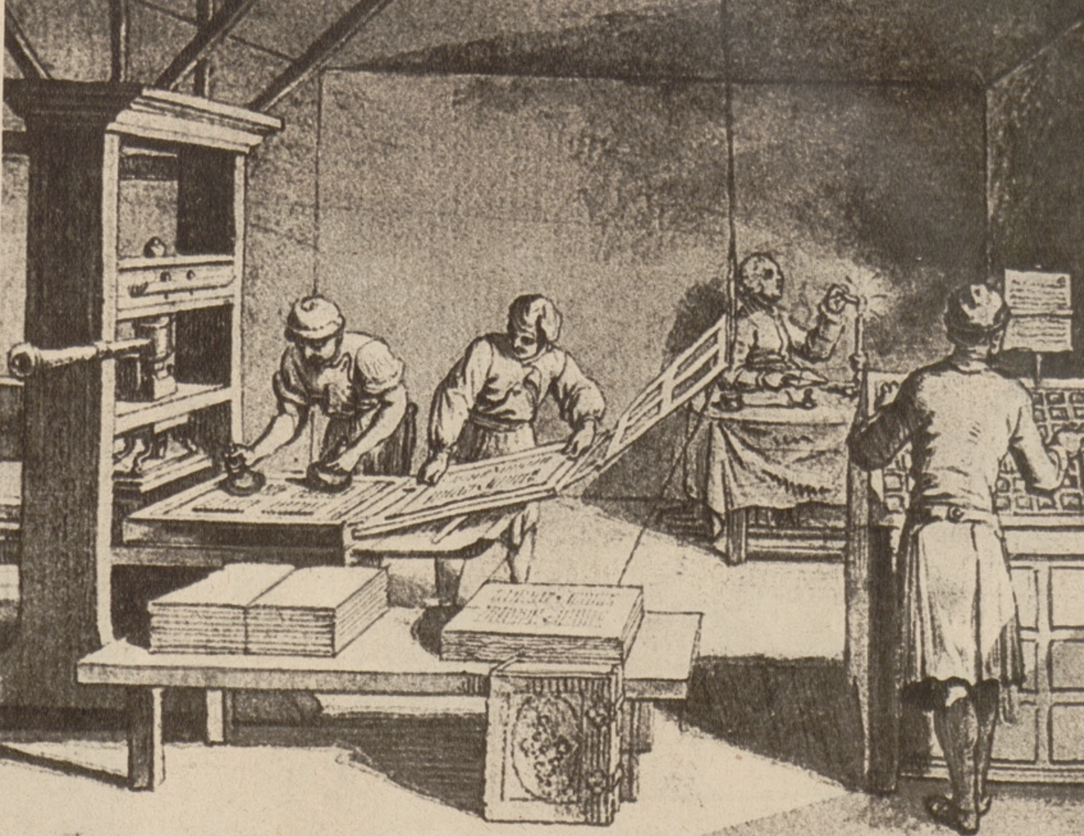
Der eindrucksvolle Verlauf des 10. Gautages in Erfurt

Rechts: Vorbeimarsch der Formationen. Im Hintergrund der Erfurter Dom

Foto: Presse-Bild-Zentrale



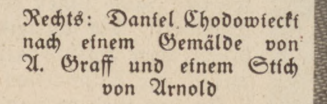




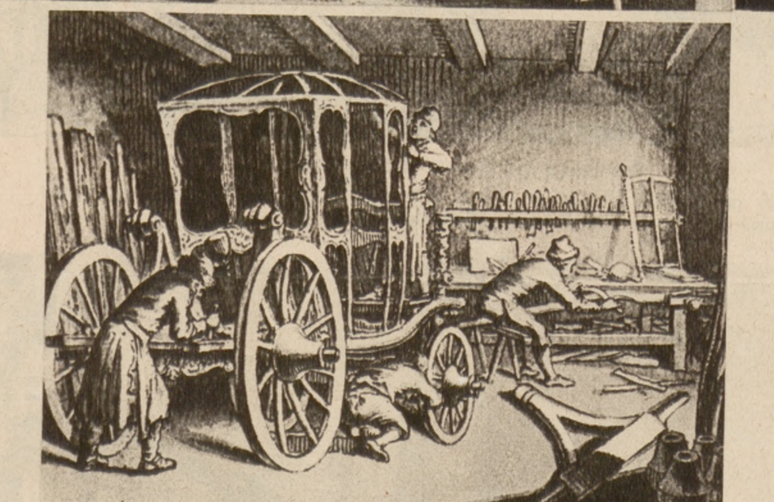


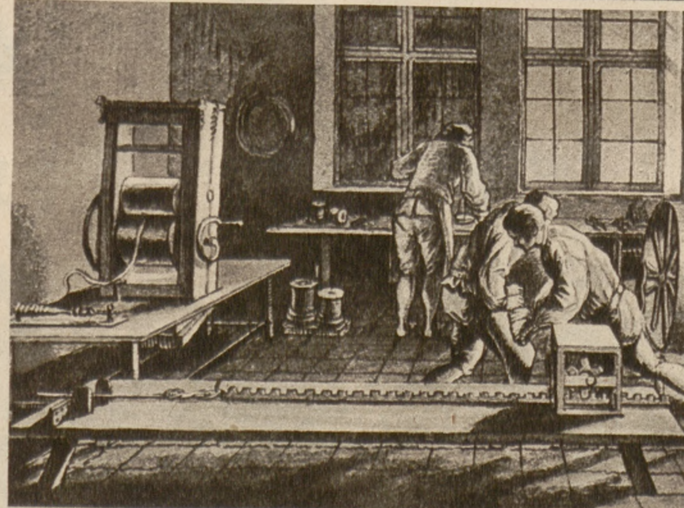


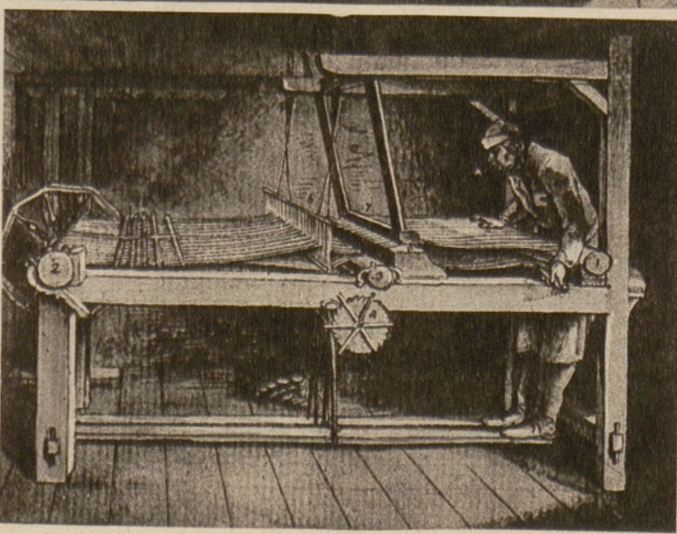
Links von oben nach unten: Frauen arbeiten im Hause für ein größeres Unternehmen. Sie stricken, klöppeln und wickeln Wolle und Garbe ab. — Beim Hausbau plagen sich die Maurer, einen schweren Balken zu bewegen. — Der Wagenbauer verfertigt eine elegante Kutsche. Der Rohbau und das Gestell sind vollendet, die feineren Arbeiten beginnen. — Angestrengt arbeiten die Gesellen des Drahtziehers, um ein Drahtseil zu drehen. — In mühevoller Arbeit steht der W[illegible] über den Handwebstuhl gebückt und läßt das Weberschiffchen hin- und hersausen. [illegible] Oben links: Wie gemütlich wirkt dieser Druckereibetrieb etwa gegen die Riesenleistung [illegible] modernen Rotationsmaschine. — Oben rechts: In der Schreinerwerkstatt geht es lebh[illegible] zu. Der Meister ist mit den Gesellen und Lehrlingen im engen Raum beim Tischlern, Sägen, Leimen usw.

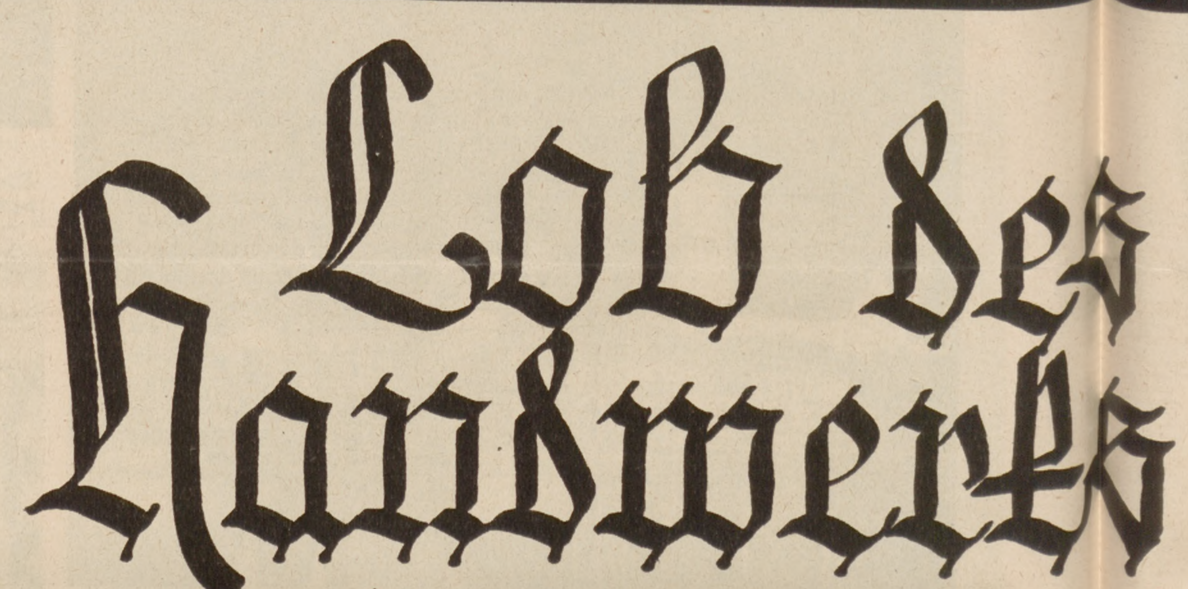


Rechts: Daniel Chodowiecki nach einem Gemälde von A. Graff und einem Stich von Arnold









Lob des Handwerks

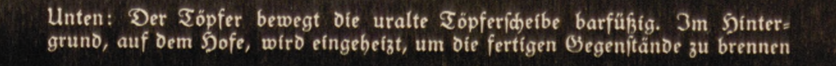
Das deutsche Handwerk hatte in den letzten Jahrzehnten, ja eigentlich schon seit Beginn der Industrialisierung, einen schweren Daseinskampf zu bestehen, durch den es sich mit bewundernswerter Kraft hindurchgerungen hat. In unserem Wirtschaftsleben hat es immer noch mit einem Anteil von über $2^1/_2$ Milliarden Umsatz und etwa $1^1/_3$ Millionen selbständigen Betrieben einen hervorragenden Anteil. Nachdem es nun infolge der vorherrschenden Industrialisierung schon lange nicht mehr das ihm gebührende Ansehen genossen hatte, beginnt man heute wieder auch von Staats wegen sich stärker für die besondere Erhaltung und Pflege des Handwerks einzusetzen, denn man achtet nicht nur auf die ungeheure volkswirtschaftliche Bedeutung eines lebenswichtigen Handwerkerstandes, sondern man weiß wieder, wie notwendig und in welch hervorragendem Maße gerade diese vielen selbständigen kleinen Existenzen für das Gedeihen des ganzen Volkes sind.

Sind sie doch gerade die Träger eines fleißigen und tüchtigen Staatsbürgertums, das aus seiner Mitte der Nation einen guten und wertvollen Nachwuchs schenkt. Ehrlicher, strebsamer Bürgersinn, Fleiß, Vaterlandsliebe sind stets Haupttugenden besonders des Handwerkerstandes, auf die kein Staatswesen verzichten kann. Daher läßt sich der Staat heute auch aus kulturellen Gründen Schutz und Pflege des deutschen Handwerks vornehmlich angelegen sein. Er sorgt für eine gute, fachliche Nachbildung der verschiedenen Zweige des Handwerks in Fachschulen und überwacht die Prüfungen der Meister, Gesellen und Lehrlinge, und sogenannte Handwerkskammern treten für die Wahrnehmung der Pflichten, Rechte und Interessen dieser wichtigen Volksschicht ein. Denn daß sich das deutsche Handwerk durch die Stürme der letzten Jahrzehnte so durchgesetzt hat, zeugt für eine große Lebenskraft. Woher stammt die aber nun? Ist es bloß der Tüchtigkeit der letzten Generation zu verdanken oder dem Umstand, daß das Handwerk neben der mehr und mehr um sich greifenden Mechanisierung aller Betriebe doch unersetzlich war? Diese Gründe sind wohl zutreffend, aber nicht allein ausschlaggebend. Das deutsche Handwerk verdankt zum großen Teil seine außerordentliche Lebenskraft seiner uralten Herkunft und Verwurzelung im Leben des Volkes. Es hat eine alte Kultur; aus ihr stammt eine Zähigkeit und Ausdauer, die auch in schweren Zeiten sich durchzusetzen vermag. Freude am Beruf, an der selbständigen Existenz, am lebendigen, abwechslungsreichen Schaffen und Neuerfinden von Form und Gegenständen, die lebendige Tradition, die sich heute noch in vielen alten Gebräuchen und Gewohnheiten von Meister und Geselle kundtut, der alte Wandertrieb und noch viele andere Tugenden. Es wäre eine dankbare Aufgabe, zu verfolgen, welchen Anteil das Handwerk an der Entwicklung der deutschen Kunst hat. Die Ausübung eines jeden Handwerks bedarf einer gewissen Fähigkeit und Fertigkeit, wenn dazu noch schöpferische Begabung tritt, so berührt es das Gebiet der Kunst. Denken wir nur an die Werke all der bekannten Meister des Mittelalters, des Eisengießers Peter Vischer oder gar eines Albrecht Dürer. Ihre Kunstwerke liegen stets im handwerklichen Können und noch später verdanken die berühmten Buchdrucker und die Kupferstecher ihr künstlerisches Können ausschließlich einer soliden handwerklichen Vorbildung. — Wie führend war der Handwerkerstand im Städtewesen des Mittelalters! Stets waren die Zünfte und Innungen in der Leitung des städtischen Gemeinwesens vertreten. Und es gab Zeiten, wo sie die Leitung alleine innehatten. Wie geachtet und beliebt noch im 18. Jahrhundert das Handwerk war, zeigen uns die entzückenden alten Zeichnungen des Berliner Malers und Kupferstechers Daniel Chodowiecki. Neben der Frische und Lebendigkeit dieser Zeichnungen sind sie auch von besonderem kulturhistorischem Wert, da sie uns durch ihre realistische Beobachtungsgabe ein Bild von dem damaligen Entwicklungsstand der technischen Einrichtungen der verschiedenen Handwerke geben.

Fotos: Sammlung Handke, Berlin



Unten: Der Kürschner ist gerade mit dem Klopfen beschäftigt; seine Gesellen verarbeiten das Pelzwerk



Unten: Der Töpfer bewegt die uralte Töpferscheibe barfüßig. Im Hintergrund, auf dem Hofe, wird eingeheizt, um die fertigen Gegenstände zu brennen





Johannisnacht im Osten

Glaube und Sitten in Osteuropa am Vorabend des Johannis dem Täufer geweihten Tages gehen auf das Heidentum zurück. Die Ahnen der in Osteuropa lebenden Völker, besonders der Polen, stellten sich in der Sonne eine allmächtige und gütige Gottheit vor, welche die Kraft der Erde stärkt und steigert, die dann in die Wurzeln und von dort in die Pflanzenstengel dringt. — Da das Feuer, das nie erlosch, zur Winterszeit ein lebenspendender Quell jener Urahnen der heute dort lebenden Völker war, ebenso wie die Sonne zur Sommerszeit für die Pflanzen — also verbrannte man zu Ehren der Sonnengottheit riesige Baumstöße. Dieses Anzünden solcher Feuer wurde nach der Annahme des Christentums unter dem Namen der Johannisfeuer beibehalten und ging ursprünglich als uralte Sitte in die Reihe der Pfingstbräuche über und wurde am Vorabend der Pfingstfeiertage verwirklicht. Später übertrug man in einigen Gegenden diese Feuer auf den Vorabend des Johannis dem Täufer geweihten Tages. Dies hatte etwas für sich, da der 24. Juni die Zeit der Sonnenwende ist, d. h. die Zeit der größten Annäherung der Erde an die Sonne. In ganz frühen Jahrhunderten wurde in dieser Zeit der Sonne gehuldigt.

Johannisnacht in Polen (Nach einem Gemälde von Zofja Stryjenska)

Einst eilten am Vorabend des Johannistages, also am 23. Juni, vor Sonnenuntergang die Mädchen jenseits der Dorfgrenze, um Zauberpflanzen zu suchen, z. B. Farnkraut, Eberraute, Königskerze, Kletten, Quendel, die Glück bringen sollten. Aus ihnen wurden Kränze geflochten und damit Kopf und Arme geschmückt. Die Burschen dagegen zündeten auf einer Brache oder auf Hügeln hinter dem Dorf Feuer an. Im Schein der Johannisfeuer spielten dunkle, menschliche Silhouetten, und Johannistagslieder erklangen.

In den Liedern gab man den Burschen Ratschläge, wo sie ihre zukünftigen Frauen suchen sollten; den Mädchen prophezeite man Dinge, die sich auf die Heirat bezogen, oder zählte ihre Fehler und Tugenden auf.

Die mit Eberraute geschmückten Mädchen faßten sich an den Händen, bildeten einen großen Kreis und drehten sich in Sprüngen, gleichsam wie im Tanz, um den brennenden Stoß, wobei sie Lieder summten und die Eberraute ins Feuer warfen. Die Burschen zeigten, wenn die müde gewordenen Mädchen zur Seite getreten waren, ihre Geschicklichkeit und sprangen über die brennenden Holzstöße. Bei Anbruch der Morgenröte verließ man das bereits erloschene Feuer und sang entsprechende Lieder. — Die Blumenkränze gehen ebenso wie die Johannisfeuer selbst auf heidnische Zeiten zurück und waren ein Teil der zu Ehren der Sonne abgehaltenen Feier. — Die Mädchen suchten, bevor die Feuer angezündet wurden, einen abseits gelegenen Ort am Fluß und reinigten sich dort durch ein Bad, wobei sie die Eberrauten- und Quendelkränze ins Wasser tauchten.

Als diese Völker das Christentum bereits angenommen hatten, hörte das Bad als Reinigungsritus auf, aber das Hineintauchen der Kränze in fließendes Wasser blieb bestehen. Manchmal fügte man den Kränzen Kerzen hinzu.

Die Kränze mit den brennenden Kerzen waren für die Mädchen eine Art Prophezeiung für ihre zukünftige Heirat. Die Burschen jagten in Kähnen den Kränzen mit den brennenden Kerzen nach und griffen sie auf. Wenn die Kerze nicht erlosch, bevor der Kranz vom Burschen gefaßt wurde, dann war dies eine Prophezeiung, daß jenes Mädchen, dem der Kranz gehörte, vor der nächsten Johannisnacht heiraten würde. Erlosch die Kerze, dann verschleppte sich die Heirat. Ergriff der Bursche aber den Kranz und erlosch die Kerze plötzlich, dann prophezeite dies für ihn frühen Tod, späte Heirat oder Hagestolzentum.



Sonnwendfeier im mittleren Inngebiet



Johannisnachtfeier an der oberen Donau (Nach einer Zeichnung von W. Gause)

❖



Rechts: Johannisnacht in Polen. Es werden Feuer angezündet. Mädchen stecken brennende Kerzen in Kränze und lassen diese Kränze ins Wasser gleiten. Die Burschen jagen den Kränzen nach und singen dabei bestimmte Lieder

(Nach einem Gemälde von Zofja Stryjenska)

❖

4 Fotos: Dr. Leo Koßella

Etwas für die Frau

In der für die Küchenführung nicht ganz einfachen Zeit, da die alten Kartoffeln sich gegenseitig an Schrumpligkeit und geilen Sprossen überbieten und ihren größten Tiefstand an Geschmack und Aussehen erreicht haben, mit neuen Kartoffeln aber noch lange nicht ernsthaft zu rechnen ist, in dieser Zeit besinnt sich die Hausfrau auf allerhand kartoffellose Gerichte. Die Abwechselung wird zuerst von der lieben Familie als hochwillkommen begrüßt. Wenn sich aber Makkaroni, Reis usw. in allzu schneller Folge häufen und immer nach Schema F hergerichtet werden, dann schallt es bald mißmutig: „Schon wieder Reis oder Makkaroni!" Der Mißmut bezieht sich aber nicht auf das „Ding an sich", sondern nur auf die Einseitigkeit der Zubereitung. Bei Makkaroni gilt fast ausnahmslos das Abkochen in Salzwasser, Durchschwenken mit in Butter gebräunten Bröseln und Schinkenbegleitung. Und dieses Einerlei hat man wirklich bald satt. Heute bereiten wir Makkaroni auf „andere" Art. Wir kochen sie in Salzwasser nicht allzu weich, gießen sie ab und breiten sie zum Auskühlen und Übertrocknen flach aus. Dann schichten wir sie locker in eine ausgebutterte und mit geriebener Semmel ausgestreute Backform, träufeln zerlassene Butter dazwischen und gießen einen nicht zu dicken Eierkuchenteig darüber. Diesen können wir nach Belieben mit dem Schnee der Eier auflockern oder mit einem Backpulver durchquirlen. Würzen mit geriebener Zitronenschale oder Vanille ist sehr zu empfehlen. Vanillesaucenpulver unter den Teig gequirlt schmeckt nicht nur ausgezeichnet, sondern vertieft auch die schöne Gelbfarbe des Teiges. Butterflöckchen, geriebene Semmel und Zucker kommen obenauf, und dann wird die Speise bei mäßiger Hitze bis zu schöner Bräunung der Kruste gebacken. Wir reichen Kompott oder Himbeersaft dazu. So oder so — es schmeckt famos. Namentlich Kinder können das aromatische, bekömmliche und sehr nahrhafte Gericht nicht oft genug auf dem Tische sehen. Und wenn sie dann rufen: „Schon wieder Makkaroni!" dann klingt das wie ein Jauchzer. Macht man das Ganze ohne Zucker und Kuchenwürze gesalzen und mit Würfeln von durchwachsenem Räucherspeck durchmengt und gibt vor dem Backen außer Butterflocken, Speckwürfeln und geriebener Semmel auch noch geriebenen Hartkäse obenauf, so ergibt das, mit Kopfsalat gereicht, ein herzhaftes Frühlingsgericht.

L. R.

Fotos: Luise Reich

Oben: Die in Salzwasser gekochten, abgegossenen Makkaroni werden zum Auskühlen und Übertrocknen ausgebreitet

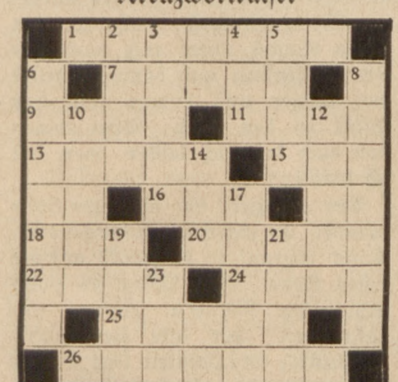
Die übertrockneten Makkaroni werden in die gebutterte Form geschichtet und mit Eierkuchenteig übergossen

Rechts: Schön knusprig gebacken — ein leckeres Mahl

Makkaroni auf „andere" Art

Rätsel und Humor

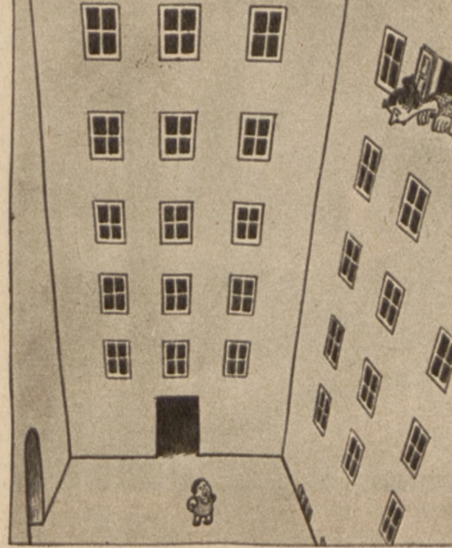
Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Stadt in Pommern, 7. Stadt an der Elbe, 9. biblische Gestalt, 11. Schluß, 13. Stadt in Nordafrika, 15. russisch. Strom, 16. Hinweis, 18. Knäuel, 20. Turnerabteilung, 22. Schlachtort im Altertum (Hannibal), 24. Hafenstadt in Arabien, 25. Gartenblume, 26. altrömische Münze. — Senkrecht: 2. Stadt in Nordafrika, 3. börsentechnischer Ausdruck, 4. nordische Gottheit, 5. Erdart, 6. Gußform, 8. Denkspruch, 10. Haupthafen Kameruns, 12. Rassehund, 14. englischer Adelstitel, 17. Fluß in Norditalien, 19. Fluß in der Schweiz, 21. Nebenfluß der Fulda, 23. Tierkadaver. 61

Reinfall

Gurka hat Gäste. — Kam Kroll: „Wer ist denn die alte häßliche Tante dort?" — Der Hausherr lachte: „Das ist meine Frau! Da sind Sie reingefallen!" — Meinte Kroll: „Ich? Ich glaube eher, daß Sie da der Reingefallene sind." 92



„Mutta, hu schnell!" Zeichnung von Heinp Keusch 86

Geographisches Silbenrätsel

ci—dal—de—e—ei—er—erm—fel—fels—fels—ger—gos—he—hoe—il—it—ka—ke—ko—la—land—lar—lenz—menz—mün—nen—no—non—o—ri—sans—se—sou—sten—stol—ßen—tra—ve—wei—werth—ze—zen—

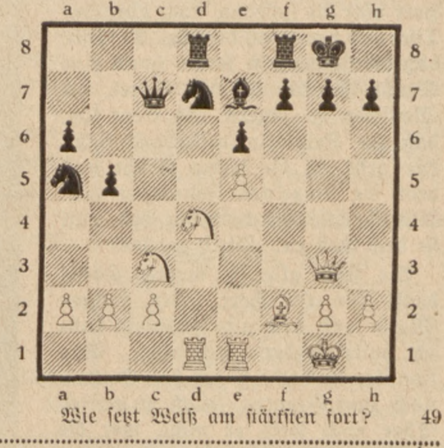
Aus vorstehenden 42 Silben sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten, und deren Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, ein Wort aus Jesus Sirach ergeben. — Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. ostpreußische Landschaft, 2. Lieblingsschloß Friedrichs des Großen, 3. Stadt in Schleswig-Holstein, 4. Stadt in der Altmark, 5. Ostseebad, 6. Geburtsstadt Lessings, 7. Nebenfluß der Elbe, 8. Fluß im Harz, 9. Insel im Rhein, 10. Stadt an der Saale, 11. deutsches Gebirge, 12. Ostseehalbinsel, 13. Stadt im Rheinland, 14. Burg am Rhein, 15. Strom in Südamerika, 16. Stadt am Harz. 42

Beflügelung

Das Wörtchen, das ich meine,
Es hat nur kurze Beine
Und kommt nicht weit vom Fleck.
Doch könntest du ihm reichen
An Kopf und Fuß ein Zeichen,
Es flöge eilig weg. 134

Zur Reisezeit

Nach München wird, so hört' ich oben,
Ein zweiter Zug heut' eingeschoben.
Ich würde es als Wort empfinden,
Könnt ich im Worte Platz noch finden. 131



Wie setzt Weiß am stärksten fort? 49

Auflösungen aus voriger Nummer:

Untauglich: Schund, Hund.

Geographisches Füllrätsel: 1. Orinoco, 2. Cordoba, 3. Florida, 4. Menorca, 5. Hamborn, 6. Ratibor.

Belohnung: Trubel — Rubel

Großreinemachen: Verrückt.

Fridericus Rex: Torgau.

Silbenrätsel: 1. Nachtschatten, 2. Unze, 3. Raufbold, 4. Druckerei, 5. Iphigenie, 6. Ehrlich, 7. Lazarus, 8. Unke, 9. Maßlieb, 10. Polterabend, 11. Eigensinn, 12. Schalmei — Nur die Lumpe sind bescheiden.

Die Zeitung

Von Ferdinand Timpe

Es sieht mürrisch und unaufgeräumt aus, das kleine Café. Zeitungen hängen an der Wand. Zerstreut liegen sie auf Stühlen und Tischen umher. Die Kellnerin räkelt sich müde am Büfett. Der Wirt spielt in der Ecke mit seinem Hund. Die Lampen werfen ein allzu krasses und kaltes Licht. Ab und zu räuspert sich jemand; es stört — die Gäste lesen.

Ein alter Herr starrt mürrisch in die Luft. Das Abendblatt liegt vor ihm auf dem Tisch. Es hat ihn gelangweilt. Mißmutig fährt er sich durch die Haare. Er ärgert sich über die anderen, die an ihrer Lektüre Genuß finden. Er ärgert sich über sich selber. Er hat seinen trostlosen Tag. Er hat niemanden, an dem er seine schlechte Laune auslassen kann.

In der anderen Ecke des Lokals erhebt sich das alte Fräulein. Sie sucht am Zeitungsständer. Sie findet das Abendblatt nicht. Ihre Augen tasten die Tische ab. Aha! — der alte Herr hat es vor sich auf dem Tisch liegen; er liest es nicht. Sie geht auf ihn zu. Aber da sitzt noch ein junger Mann am Tisch neben dem alten Herrn, die Hände in den Taschen; er hat müde auf einen Hund gestiert, der quer im Wege liegt. Er sieht die Augen des Fräuleins auf das Abendblatt gerichtet. Sofort erscheint es ihm interessant. Er wendet sich zu dem alten Herrn, greift an die Zeitung und sagt: „Sie gestatten?"

Der alte Herr sieht ihn übellaunig an. Der junge Mann ist ihm unsympathisch. Seine Miene wird boshaft. „Nein — einen Augenblick noch!" sagt er und nimmt selbst die Zeitung. Gleichzeitig bemerkt er, daß auch das alte Fräulein diese Zeitung zu lesen wünschte. Sie kehrt um und geht wieder an ihren Platz.

Der alte Herr beginnt die Lektüre der Zeitung von vorn. Er weiß schon, was darin steht. Aber sie ist auf einmal viel interessanter, weil andere sie begehrten. Langsam und in wohlerzogenen Zwischenräumen wendet er Blatt auf Blatt.

Er weiß: das alte Fräulein und der junge Mann beobachten ihn genau; sie schätzen ab, wann er fertig sein wird; ihr Interesse an der Zeitung hat sich verstärkt, weil sie sie nicht erhielten. Er weiß, daß sich eine Feindschaft angesponnen hat zwischen dem alten Fräulein und dem jungen Mann. Es ist ihnen eine sportliche Angelegenheit geworden, dem Gegner zuvorzukommen; sie sitzen auf dem Sprung. Wem gebe ich die Zeitung? denkt der alte Herr, aus Höflichkeit dem Fräulein? Dummes Weibervolk. Dem jungen Mann? Was geht der Laffe mich an! Er schwankt.

Nun ruft ein dritter Gast aus der Ecke: „Fräulein, ist das Abendblatt frei?" Die Kellnerin wacht auf. Sie sucht am Zeitungsständer. Der alte Herr hält die Zeitung flach über den Tisch und beugt sich darüber. Er fühlt, daß die Zeitung in seiner Hand eine Macht ist. Sie ist ein Mittel, die Menschen zu ärgern. Es freut ihn, daß die Kellnerin vergeblich sucht. Sie geht an die leeren Tische und hebt die einzelnen Zeitungen auf. Als sie alle durchgesehen hat, ruft sie dem Gast zu: „Wird gelesen!"

Sie sind alle in meiner Hand, denkt der alte Herr. Den jungen Mann und das alte Fräulein habe ich miteinander verfeindet. Nun kämpfen sie beide gegen den Dritten, nach zwei Fronten. Auch er wartet. Aber noch weiß er nicht, wer die Zeitung liest. Noch ist er ein ungefährlicher Feind. Wenn ich sie etwas höher halte, sieht er, daß ich sie lese. Ich kann seine Position dadurch verbessern; er wird dann wissen, auf wen er zu achten hat. Ich kann den Ärger der beiden andern dadurch vergrößern.

Der alte Herr hebt die Zeitung ein wenig. Es berauscht ihn, daß er Schach spielt mit den drei Gegnern wie ein Feldherr. Es liegt in meiner Hand, alle drei den Kampf verlieren zu lassen. Ich kann warten, bis ein Vierter die Zeitung verlangt, und gebe sie ihm. Aber warum so schnelle Entscheidung?

Er läßt jetzt scheinbar sein Interesse an der Lektüre abflauen. Er läßt die Zeitung ein wenig sinken, er sieht nach der Uhr. Er hebt die Zeitung noch einmal gelangweilt vor die Augen, leckt am rechten Zeigefinger, gähnt und blättert dann rasch drei, vier, fünf Blätter, ohne zu lesen, um, als wolle er die Lektüre abschließen. Er fühlt die Augen der drei Bewerber wie Saugnäpfe auf seine Zeitung geheftet. Er fühlt, wie sie die Füße anziehen und die Sehnen ihrer Schenkel spannen, um sofort vorzuspringen. Ha! denkt er, ich quäle euch ganz nach meinem Willen! Er schlägt noch einmal die fünf Blätter zurück und holt die Lektüre nach. Sein Herz hüpft boshaft. Ihr wißt nichts anderes zu lesen. Ihr habt euch aus Rivalität gerade auf diese Zeitung versteift. Ihr habt euch keine anderen Blätter geholt. Ich halte die Fäden in meiner Hand. Kein anderes Blatt würde euch jetzt fesseln. Ich martere euch. Ich habe euch in meinem Netz. Ich habe Gewalt: Soll ich mein Machtmittel so schnell aus der Hand legen? Ich spiele mit euren Nerven. Ich werde, wenn die Kellnerin wegsieht, einige Stellen herausreißen und in die Tasche stecken. Ich werde mir Notizen machen, damit ihr glaubt, daß euch Wichtiges entgeht, wenn ihr die Zeitung nicht bekommt. Ich werde von Zeit zu Zeit vor mich hinlachen, ich werde verwundert mit dem Kopf schütteln, voll Entrüstung aufs Knie schlagen. Ich werde euch immer gespannter machen! Ich lasse euch im Zweifel darüber, ob ich womöglich gerade diese interessanten Stellen herausreiße!

Der alte Herr ist auf der letzten Seite angekommen. Es ist halb zwölf. Eine halbe Stunde kann er noch sein grausames Spiel treiben. Er will die Gelegenheit ausnutzen. Ihr glaubt, daß ich jetzt fertig bin, weil ich schon die letzten Zeilen lese? Eure Nerven arbeiten, weil die Entscheidung naht. Täuscht euch nicht: ich fange noch mal oben auf der Seite an. Ich lese eine volle Viertelstunde an dieser Seite. Ich sehe, wie die Verzweiflung eure Gesichter verzerrt und die Wut in euch hochsteigt. Ihr haßt mich; ihr haßt euch untereinander. Die Situation steigert sich: es wird jetzt ein Kampf auf Hieb und Stich! Es handelt sich nicht mehr darum, in welcher Reihenfolge ihr die Zeitung lest — es ist so spät geworden, daß nur der Sieger noch die Zeit hat, zu lesen, und die anderen beiden ausfallen! Ich stürze also zwei von euch in Unkosten: ich habe euch so gespannt gemacht, daß ihr euch die Zeitung kaufen werdet.

Aber beruhigt euch — es ist nur Gemeinheit von mir; es steht wirklich nichts Interessantes darin! — Wenn ich will, mache ich den stillen Kampf unter euch nachträglich zu Unsinn und bestimme selbst den Sieger und bringe ihm das Blatt an den Tisch. Aber keinen von euch kann ich leiden; wen soll ich wählen?

Der alte Herr hat die letzte Seite beendet. Er zögert einen Augenblick. Dann beginnt er nochmals auf der ersten Seite. Nun schlägt es zwölf Uhr. Die Kellnerin beginnt einzukassieren. Der alte Herr zahlt. Wollüstige Grausamkeit legt sich um seinen Mund. „Liebes Fräulein", sagt er zur Kellnerin, indem er ihr ein Geldstück hinschiebt, „darf ich Ihnen die Zeitung abkaufen? Sie ist morgen ohnedies veraltet". Sie nickt freundlich. Der alte Herr löst die Zeitung langsam, den Augenblick auskostend, aus dem Rahmen und steckt sie in die Tasche. Dann geht er, wie durch einen edlen Genuß befriedigt, ein wenig erschöpft. Er pfeift ein Lied vor sich hin.

Stille Straße

Irgendwo
In einer Stadt
Weiß ich eine stille Straße.
Unmodern und gar nicht sachlich
Sind die Häuser,
Die dort stehen.
Alle sind sie klein und hutzlig.
Efeu rankt sich um das eine
Und das andre schmückt Clematis.
Geißblatt und Glyzinen bilden
In den Gärten lausch'ge Lauben.
Wildverzweigt
Und krakelkrumm
Wurzeln dort die Bäume.
Sturmgebeugt und zeitzernagt.
An den Stämmen Moos und Flechten.
Seltsam ragen in die Luft
Auch drei alte Föhren.
Und es liegt ein strenger Schwung
In der Linie ihrer Äste.
Zierlicher dagegen senken
Birken ihre zarten Zweige.
Nächtens, wenn der Vollmond scheint —
Ja, in jenen Zaubernächten —
Zeigt sich dann die Silhouette:
Filigran auf Silbergrund.
Manchmal singt die Nachtigall
Sonderliche Lieder — — —
Singt von einer stillen Straße
Irgendwo
In einer Stadt.

Liselotte Berndt



SOMMERTAG — FOTO: NORDHOFF

Verantwortlicher Hauptschriftleiter Reinhold Scharnke, Berlin-Karlshorst — Druck: Otto Elsner K.-G., Berlin S 42